

Es hätte ein Sommermärchen werden können. Untertitel der möglichen Verfilmung: Die Menschen erobern sich die Straße zurück. Diese Chance eröffnete eine Großbaustelle in der Leipziger Südvorstadt: Dort, wo sich sonst jede Menge Autos durch den Verkehr quälten, rollte Ende Juni plötzlich gar nichts mehr. Die Straßengänge sowie Rohre zur Wasser- und Fernwärmeversorgung mussten erneuert werden, und das brachte zunächst einmal ungewohnte Entschleunigung in das lebendige Viertel. Außer an den lauen Sommerabenden, an denen Feiernde die ruhende Baustelle zur Partylocation umfunktionierten. Jetzt, wo die Autos weg waren, zog wieder das Leben auf die Straße. Da entflammte eine Prise Großstadtrömantik.

Doch mit Romanzen ist das so eine Sache – sie sind oft unbeständig. So auch in Leipzig: Die Feiernden hinterließen Müll, zu viel Müll. Der musste vor dem Start der eigentlichen Bauarbeiten dann am nächsten Morgen immer erst mal beseitigt werden, heißt es von der Stadt. Und auch die Anwohner machten in manchen Innenhöfen unliebsame Bekanntschaft mit Fäkalien. Schließlich säumte ein größerer Zaun die Baustelle, die außerdem zum Betreten zu gefährlich geworden war. Ordnungsamt und Polizei kamen nun und kontrollierten das Betretungsverbot. Zurück blieb ein Gefühl des kollektiven Versagens: Der Müll belastet unsere Innenstädte, und schuld ist der Mensch selbst. Die große Frage: Warum nur kriegen wir das nicht besser hin?

Ein Blick auf die Ursachen könnte weiterhelfen

Warum den Abfall nicht einfach mitnehmen und richtig entsorgen? Wann hat das angefangen, ihn immer und überall fallen zu lassen? Und: Hört dieses Verhalten jemals wieder auf?

Schon klar, der Reflex ist jetzt da: Man selbst würde natürlich nie seinen To-go-Kaffeebecher neben den überfüllten Müllimer auf den Boden stellen. Und natürlich immer fleißig die Kronkorken aufsammeln, wenn auf der Parkwiese abends angestossen wird. Und, logo, Zigarettenstummel nie auf den Boden schnippen. Schuld sind immer die anderen. Die anderen sind aber mittlerweile ziemlich viele: Der Reinigungsaufwand in den Städten nimmt immer mehr zu, 2020 lagen die durch wilde Entsorgung verursachten Kosten in Deutschland schon bei 700 Millionen Euro im Jahr. Bußgelder werden erhöht, zahlreiche Städte setzen Umweltscouts ein, um für die Problematik zu sensibilisieren. In Hamburg haben im vergangenen Jahr eingesetzte „Waste Watcher“ der Stadtreinigung 14.000 Verfahren wegen Müllverstößen eingeleitet. Das zeigt schon den nötigen Aufwand, um dagegen anzukämpfen.

„Das Beste auf der Welt sind wir Menschen. Und das Schlechteste der Welt sind wir auch“, hat der Rapper Maeckes einst gesagt, ziemlich trefflich lässt sich das auf das Thema Müll übertragen. Da gibt es jene Menschen, für die richtiges Entsorgen selbstverständlich ist, die sich vielleicht sogar in organisierten Gruppen treffen, um Klippen fremder Gewissenloser aufzusammeln. Und dann solche, die sich die Pizza direkt in den Park liefern lassen und sich um die Überreste dann nicht mehr kümmern. Mit sichtbaren Folgen für alle. Gespalten ist das Land nicht nur in SUV- und in Lastenradfahrer, in Strawberry-Matcha-Latte-Schlürfer und Leitungswasser-in-Thermosflaschen-Trinker. Sondern auch im Verständnis, was die Basics für friedliches Zusammenleben angeht.

ESSAY

Schluss mit der Vermüllung

Leere Pizzakartons im Park, Glasflaschen in der Fußgängerzone: Achtlos weggeworfener Müll wird in deutschen Städten zunehmend zur Belastung. Höchste Zeit für mehr Eigenverantwortung.



FOTO: GETTY IMAGES, DPA, JÜRGEN BUCHHEIM, COLLAGE: SI

Klar sollte sein: Ich nehme meinen Müll mit, weil er andere nichts angeht. Konsum hört nicht vor dem Entsorgen der Reste auf. Die Verantwortung dafür auch nicht.

Da ein einfacher Appell offenbar nicht reicht, um das Problem zu lösen, könnte ein Blick auf die Ursachen weiterhelfen. Für das sorglose Abwerfen von Abfall hat sich der Begriff „Littering“ durchgesetzt. Bequemlichkeit, Faulheit und Gleichgültigkeit sind die häufigsten Motive für Littering, hat Rebekka Gerlach von der Humboldt-Universität Berlin in einer Langzeitstudie von 2018 herausgefunden. Und mit einer zunehmenden Bevölkerung der Städte zieht vermutlich auch in den kommenden Jahren mehr Bequemlichkeit, Faulheit und Gleichgültigkeit nach Berlin, Frankfurt oder Stuttgart. Oh, no.

Wer sich in die Psychologie der Litterer vertiefen möchte, findet Anreize bei einer Schweizer Interessengemeinschaft, die sich „Kompetenzzentrum gegen Littering“ nennt; ihr zufolge gibt es verschiedene Wegwerf-Typen: Da ist etwa „der Vorsichtige“, der gar nichts fallen lässt, weil er sich beobachtet fühlt. Oder der „Stress Dropper“, ein Gelegenheitsvermüller, der gerade andere Sorgen hat, als sich um sei-

nen Abfall zu kümmern. Die schärfste Variante ist aber der „Heavy Litterer“. Menschen, die meinen, sie würden mit ihrem Verhalten für zusätzliche Arbeitsplätze bei der Stadtreinigung sorgen („der Job-Vermittler“). Oder solche, die das Vermüllen gleich ganz als Spaß ansehen („der Hardcore Litterer“).

Wie verbreitet diese Typen sind, ist unbekannt, aber was man weiß: Der gesellschaftliche Kontext ist entscheidend für das eigene Verhalten. Robert Cialdini hat mit einer Forschergruppe schon 1990 festgehalten, dass Menschen eher Müll fallen lassen, wenn die Umgebung bereits ordentlich verdreckt ist. Die Annahme: Das Entsorgen eigener Überbleibsel in der Umwelt ist anscheinend sozial akzeptiert, wenn sie schon überall sichtbar auftauchen. Haben wir den Müll also einfach schon zu sehr normalisiert und sind selbst schuld, wenn sich immer mehr dazugesellt? Sind unsere Städte für immer verloren? Ganz anders sieht die Situation schließlich in Japan aus: Dort sind die Straßen so blank gefegt, dass man sich nicht trauen würde, auch nur ein Kaugummipapier fallen zu lassen. Und das, obwohl Müllimer auf japanischen Straßen nicht existieren, sie wurden nach einem Giftgasanschlag auf die U-Bahn in Tokio 1995 abmontiert. Niemand sollte Gefährliches mehr öffentlich deponieren können. Stattdessen findet man nun in den vielen 24-Stunden-Supermärkten Abfallbehälter – oder man nimmt seinen Müll halt mit nach Hause. Eine Tüte im Rucksack bei sich zu tragen, um eventuell anfallende Abfälle darin zu transportieren, erfordert keinen großen Aufwand. In Deutschland wird das Problem dagegen oft ganz anders diskutiert: Fliegen Fast-Food-Verpackungen und Co. in der Gegend herum, ist halt die Stadt schuld, die zu wenig Eimer aufstellt oder die vorhandenen zu selten leert. Eigenverantwortung? Nicht existent.

Natürlich kann man mal fragen, welche Anreize die Politik schaffen könnte, um das Problem zu lösen. 2023 führte die Bundesregierung die Pflicht ein, dass Gastronomiebetriebe nicht nur Wegwerf-, sondern auch Mehrwegverpackungen anbieten müssen. Geändert hat sich am Abfallaufkommen dadurch aber kaum etwas: Nur 1,6 Prozent der gekauften Speisen und Getränke gingen in Mehrwegbehältnissen über die Theke, berechneten die Umweltschützer von WWF, gerade mal ein Pro-

zent mehr als vor der Gesetzesänderung. Viele Betriebe setzten die Pflicht nur halbherzig um, Kontrollen gibt es kaum – und auch die Nachfrage der Konsumenten scheint sich in Grenzen zu halten, wenn man die Gastronomen fragt. Um zu einem tatsächlichen Wandel beizutragen, kurstiert deshalb ein anderer Vorschlag: Einwegverpackungen zu besteuern, sodass Konsumenten dafür zahlen müssen, wenn sie die Müllverursacher wählen. Faktor Geld zieht schließlich immer.

Die Stadt Tübingen hat damit erste Erfolge gefeiert: Seit 2023 werden dort pro herausgegebene Verpackung wie Pommesschalen oder Kaffeebecher 50 Cent fällig, für Einwegbesteck 20 Cent. Der Mehrweganteil ist danach deutlich gestiegen, heißt es von Oberbürgermeister Boris Palmer. Ein Modell, das auch in anderen Städten diskutiert wird, oft aber auch Ablehnung erfährt: Der Freistaat Bayern hat seinen Städten und Gemeinden die Einführung der Steuer zuletzt untersagt. Die Begründung: zu viel Bürokratie. Das ist ein verheerendes Signal, so redet man ein Problem klein, das nicht nur die Umwelt immens belastet, sondern auch das Zusammenleben.

Der Staat muss keine Lösung dafür finden, sie liegt in uns selbst

So oder so bleibt das Grundproblem der Eigenverantwortung. Wer sie nicht spürt, nimmt sie nicht wahr. Darauf zu setzen, mag nach den bisherigen Erfahrungen naiv erscheinen, aber was bleibt sonst? Flächendeckende Kontrollen scheitern am Personalaufwand, der dafür nötig wäre; eine ausgedehnte Videoüberwachung an deutschen Datenschutzgesetzen. Und überhaupt: Die Gepflegtheit der japanischen Innenstädte kommt auch nicht durch Kontrollen einer Müllpolizei zustande, sondern vor allem durch die soziale Norm, sich der Gemeinschaft unterzuordnen. Und – das ließe sich auch auf Deutschland übertragen – durch Erziehung und Bildung. Schon japanische Schulkinder räumen ihre Klassenzimmer auf, denn sie wissen: Ihr Dreck ist ihre Angelegenheit, nicht die der anderen. Aufklärung sollte deswegen einen viel größeren Raum einnehmen.

Die AfD behauptet gerne, das Müllproblem werde durch das Verhalten von Flüchtlingen verschlimmert, belastbare Fakten dazu gibt es keine. Bekannt ist hingegen, dass in sozial benachteiligten Vierteln das Müllaufkommen höher ist als in jenen der Gutverdiener – auch hier ist Bildung der Schlüssel.

Der Umgang mit Müll erfordert in Deutschland ganz offensichtlich ein Umdenken. Der Staat muss keine Lösung dafür finden, sie liegt in uns selbst. Und das ist nicht mal eine Frage der politischen Haltung, man muss kein Umweltschützer sein, nicht mal ein bewusster Vermeider von Plastikverpackungen (beides wäre natürlich langfristig gesehen noch besser), sondern einfach nur: ein Mensch, der versteht, dass die Lebensqualität von allen steigt, wenn man Abfall nicht liegen lässt. Da ist die eigene Handlungsmacht so groß wie in wenigen anderen Bereichen. Die sinnstiftende Tätigkeit, nach der viele oft fahnden, liegt direkt vor unseren Füßen. Wer will, kann daraus auch gleich ein Event machen: In Leipzig lässt sich etwa kostenlos Kanu fahren, wenn man dabei die Kanäle von unnötigen Überbleibseln befreit.

Letztlich kann man zahlreiche Versuche unternehmen, um das Verhalten des Vermüllens zu verstehen. Um am Schluss doch beim alten Appell zu landen: Nehmt euren Müll mit, dann ist allen geholfen. Besten Dank.